

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-58355](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-58355)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

II. Jahrgang.

Freitag, den 17. Januar 1845.

N^o 5.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede $\frac{1}{2}$ Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Das sprechende Bildniß.

(Beschluß.)

Der Graf konnte vor Aerger nicht antworten, nahm sich aber, da Wuth und Rache in ihm tobten, vor, den Maler in Gegenwart der ganzen Gesellschaft auf das unerhörteste zu beschimpfen.

Der Abend kam heran. In dem Gesellschaftssaale des Barons hatte sich eine zahlreiche, glänzende Gesellschaft versammelt, auch der Graf fehlte nicht. Der Baron empfing seine Gäste auf das freundlichste und entschuldigte zugleich das Nichterscheinen seiner Tochter Julie, welche durch Unwohlsein abgehalten würde, an der Gesellschaft Theil zu nehmen.

Als der Thee herungereicht war, wandte sich der Baron an die Anwesenden mit folgenden Worten:

Ein junger Mann, dessen Vortrefflichkeit Ihnen Allen wohl bekannt ist, hat meine Tochter gemalt; ich wünsche nun, daß Sie, meine Verehrten, das Bild betrachten, damit ich dann Ihr Urtheil höre, in wie weit es gelungen sei, oder nicht; ich habe es im nächsten Zimmer bei passender Beleuchtung aufstellen lassen, wenn es Ihnen beliebt, so bitte ich, mir zu folgen.

Die Gesellschaft erhob sich sofort, der Baron öffnete die Thür des Nebenzimmers, und mit neugierigen Blicken drängten sich Alle hinein.

Das Zimmer war nur mäßig beleuchtet, im Hintergrunde stand eine, ringsum mit Tüchern drappirte Staffelei, auf welcher das Porträt zu erblicken war. In einiger Entfernung von der Staffelei war eine Barriere gezogen.

Beim ersten Hinblick auf das Gemälde wichen Alle erstaunt zurück; denn ein zarteres, ähnlicheres

Porträt, mit so vielem geistigen Ausdruck, mit solcher Lebhaftigkeit der Farben, hatte noch Keiner der Anwesenden je vorher erblickt. Nur einzelne Laute des Staunens und Beifalls ließen sich vernehmen. Der Maler Robert stand in der Nähe der Staffelei, sein Antlitz war blaß, und nur ein schmerzliches Lächeln durchzuckte seine Züge; der allgemeine Beifall schien ihm keine Freude zu machen.

Der Graf glühte dagegen in seinem Antlitz, wie Feuer, seine Fäuste waren geballt, und während die Uebrigen in stummer Bewunderung das Meisterwerk anschauten, erhob er seine gellende Stimme und rief:

Pfuschwerk! Durch rohe Farbenpinselerei ist, bei der dunkeln Beleuchtung, einige Aehnlichkeit hervorgebracht. Meine Damen und Herren! wie können Sie sich so leicht blenden lassen? Ich habe es meinem Schwiegervater schon längst gesagt, daß meiner Braut nur eine Unehre widerfahre, wenn er sie von solch einem talentlosen Anfänger malen ließe!

Der Maler wollte vorstürzen; doch der Baron winkte ihm, ernst und bittend, an sich zu halten.

So meinen Sie denn, Herr Graf, — nahm der Baron das Wort — meine Tochter wäre nicht getroffen?

Dies — Julie?! — O Sie Verblendeter! Ich schwöre es bei meiner Ehre, ein Mädchen, das ein so ordinäres, plummes, geistloses Gesicht hat, wie die dort auf dem Gemälde, würde ich nie zu meiner Gattin nehmen! —

So? — versetzte der Baron — wenn nun aber doch meine Julie dem Bilde dort gleiche und nicht anders aussähe? —

Der Graf wurde durch den kalten Widerspruch



nur noch gereizter, wüthender, und schrie: Diesem Puppengesicht dort darf die Gattin des Grafen D. nimmermehr gleichen! —

Herr Graf, — sprach der Baron — mit diesem Ausspruche haben Sie die Verbindung, welche zu halten mich bisher mein gegebenes Wort zwang, selbst aufgelöst; von diesem Augenblick an hat meine Tochter, die Sie nie lieben konnte, aufgehört, Ihre Braut zu sein. Ihr Egoismus und Ihre Eigenliebe, die keine Rücksichten nehmen, hätten meinem Kinde ohnedies keine frohe Zukunft bereiten können. So danke ich es denn Juliens Klugheit und meiner Nachgiebigkeit, daß Sie nicht gegen ein Bild von ihr, sondern gegen Ihr eigenes Gesicht gewüthet haben, denn sehen Sie nur selbst, wie naturgetreu und wahr meine Tochter dort zu erblicken ist; sie ist es selbst, die den Kopf im Rahmen bis jetzt als ihr eigenes Bildniß produziert hat.

In dem Augenblicke zog sich das Gesicht aus dem Gemälde zurück, und man sah nur einen Hintergrund, in dessen Mitte eine so große Oeffnung ausgeschnitten war, daß Juliens Kopf gerade hineinpaßte.

Julie trat nun hinter der Staffelei hervor und bat, mit bebenden Lippen und ängstlicher Stimme, die Gesellschaft um Verzeihung, des Scherzes wegen.

Alle lachten darüber, nur Graf D. war sehr ernst geworden, wußte jedoch, als abgeglätteter, gewandter Hofmann, bald das Klügste bei so bewandten Umständen zu wählen, — er empfahl sich.

Als er fort war, sprach der Baron: Nun sollen Sie über das eigentliche Bild Roberts gefälligst urtheilen. —

Er brachte sogleich ein Porträt Juliens herbei, von welchem man wieder geglaubt hätte, sie sei es selbst, hätte sie nicht in Person, in aller ihrer Grazie und Liebenswürdigkeit, daneben gestanden.

Herrlich! meisterhaft! vorzüglich! einzig! und ähnliche Ausrufungen, ließen sich von allen Seiten hören.

Der Onkel des Barons, ein alter pensionirter Major, der nie der Worte viel machte, betrachtete das Porträt lange schweigend und sprach dann: Das Bild ist unbezahlbar!

Unbezahlbar? — versetzte der Baron — ich werde es nicht geschenkt, auch nicht für den halben Preis nehmen. — Ich bezahle die Kopie mit dem Originale.

Juliens Augen entstürzten heiße Thränen; sie konnte nur die Worte hervorbringen: Bester Vater!

Robert zitterte vor Uebermaß der Seligkeit; er ergriff die Hand des Barons und drückte sie mit Kraft.

Der Maler — sprach dieser wieder — hat eben so gut das Herz, als das Gesicht meiner Tochter getroffen. Sie liebt ihn und würde mit keinem Andern glücklich sein. Er ist brav von Herzen und groß in seinem Berufe. Er gehört zum ältesten Adel, in welchen die Kunst alle ihre Jünger aufnimmt. Seid glücklich, meine Kinder!

Und sie waren glücklich. — Laßter.

S i e s i g e s .

Bemerkungen

zu dem Artikel in Nr. 1 dieser Blätter, überschrieben:

„Psychologische Merkwürdigkeit.“

Von einem Mitgliede der Oldenburg-Bräutigamner Lehrerkonferenz.

Schreiber dieses hat es einige Ueberwindung gekostet, auf die abiprecherische, großthuerische Fäselei des Verfassers der „psychologischen Merkwürdigkeit“ einzugehen. Die Sache, um die es sich handelt, ist jedoch nicht ohne Wichtigkeit, und deshalb sollen dem Herrn v. — einige Bemerkungen, hoffentlich auch zu seinem Nug und Frommen, nicht vorenthalten werden. —

Welcher Annahmung Herr v. — sich bloß giebt, geht schon daraus hervor, daß er meint, über uns den Stab brechen zu können nach einer Annonce, deren Veranlassung und Zweck ihm völlig fremd sind. Er kennt nämlich, wie er sagt, weder den Schullehrer Hollmann noch dessen Annoncen, welche letztere doch die unsrige allein erst erklärlich machen, und die er nothwendig hätte kennen müssen, ehe er sich mit einigem Rechte über uns zu Gerichte setzen durfte. Er giebt freilich zu, sie hätten närrisch sein können, aber dann hätten sie sich selbst gerichtet. Diese seine Behauptung gilt ihm nicht für eine Wahrheit. Lebte er nämlich des Glaubens, Narheiten, öffentlich zur Schau gestellt, bedürften nicht der öffentlichen Rüge, so hätte er ja bei einiger Konsequenz die von uns begangene — denn als eine pure Narrheit will ihn doch auch unsere Annonce bedünken — füglich ungerügt lassen können, um sich nicht wiederum mit uns auf die Narrenliste zu verzeichnen. Denn gewiß würde das Publikum so dumm nicht gewesen sein, ohne ihn mit seinem Urtheile über uns zurecht zu kommen. Mäße er sich dennoch die Befugniß an, vermeintliche Narheiten als solche zu bezeichnen, so lassen wir uns wenigstens von ihm den Verus nicht absprechen, Thorheiten und Albernheiten inmitten unseres eigenen Stan-

des, die wir in ihrem Grunde und Umfange vielleicht am schärfsten erschauten, ernstlich zu rügen. Aber er findet unsre Bitte ans Publikum, dasselbe möge von dem Benehmen eines Lehrers nicht Schlüsse machen auf den ganzen Stand der Lehrer, überhaupt unnatürlich, verstandeswidrig, und, da eine ganze Korporation, die sich als Organ des Lehrerstandes gerire, sie ausspreche, ist sie ihm ein Schlag Schatten auf den Geist des Lehrerstandes. Man sieht, wie geneigt der Herr ist, den Lehrerstand zu verdächtigen. Woraus ersieht er denn, daß wir uns als das Organ des Lehrerstandes geriren? Wir haben ein Urtheil abgeben wollen für unsre Person und weiter nichts. — Vielleicht möchte Herr v. — uns glauben machen, in seinem Aburtheilen hätten wir die Stimme des gesammten achtbaren Publikums zu vernehmen. So leichtgläubig sind wir jedoch nicht. — Wohl wissen wir aber, daß ein großer Theil des Publikums — und leider dürfen wir Herrn v. — nicht ausnehmen — noch sehr geringschäßig vom Stande der Schullehrer denkt. Die Zeiten sind noch in zu lebendigem Andenken, wo an vielen Stellen der Lehrer des Orts nicht nur zu den ungebildetesten seiner Bewohner gehörte, sondern auch der Narr desselben war. Der Herr v. — mag es nun glauben oder nicht, ich behaupte es auf die Gefahr hin, von ihm des Schulmeisterdünnels bezüchtigt zu werden, daß in den letzten Jahrzehenden unter den Schullehrern ein reges Streben stattfindet, ihren für Volkswohl doch nicht ganz unwichtigen Stand zu Ehren zu bringen. Wäre er vielleicht schon zu Ehren gekommen? O gewiß nicht! Dafür sind ein zu laut redender Beweis die fürwahr nicht wenigen Schulstellen, deren Aufkünfte kaum eine einzelne Person, geschweige denn eine ganze Familie mit dem Allernothdürftigsten versorgen. Wie wäre das in unsern für den Bürger und Landmann so glücklichen Zeiten aus etwas anderm als der großen Geringschätzung des Lehrerstandes — und dessen, was er anzustreben hat — zu erklären? Man glaube nicht, daß wir verkennen, was hier und da zur Verbesserung der Stellung der Lehrer geschehen ist. — Wäre — daß ich noch eines anführe — der Lehrerstand bereits zu Ehren gekommen, wie könnte so lange Anstand genommen werden, für unsre Oberklassen aus der Masse trefflicher Lesebücher die Schulen mit einem derselben zu versehen? Wahrlich, die Meinung des Publikums vom Stande der Schullehrer ist im Ganzen noch keine besonders günstige weder nach Oben noch nach Unten. Da wir nun recht gut wissen, daß eben an den Gliedern unsers Standes hastende Erbärmlichkeiten vor allem an dieser Geringschätzung schuld sind, so möchten wir uns gar zu gern

möglichst bald davon emanzipirt wissen, und, wo man sich zur Belustigung des Publikums noch gar mit Narheiten spreizt, da wollen wir Lehrer selbst unsre Verachtung und unsern Abscheu dagegen in's Publikum hineinrufen, damit dasselbe in seiner ungünstigen Meinung vom Lehrerstande nicht bestärkt werde. Wenn v. — sagt, so dumm sei das Publikum nicht, von einem Lehrer auf alle zu schließen, so möchte sein Urtheil a priori fast richtig klingen. Doch hier gilt die Erfahrung auch etwas, und die lehrt, daß gar oft von einem Individuum auf den ganzen Stand, dem es angehört, geschlossen wird — was, beim Lichte betrachtet, so ganz dumm immer nicht ist — namentlich wenn das Individuum einigen Ruf hat, wie es ja mit einem besährten Lehrer an einem so bedeutenden Orte wie Brake wohl hätte der Fall sein können. Hätte v. — auch nur einige Kenntniß von den obwaltenden Verhältnissen und verstände er mehr, als beliebig abzumtheilen, so möchte er doch unsre Bitte ans Publikum wenigstens sehr natürlich, sogar verständig gefunden haben.

Die Logik des Herrn v. — ist eine ganz eigenthümliche. Er behauptet, wenn Hollmanns Annonce einen Streit mit dem Oberhaupte unsrer Geiſtlichkeit beträfe, — von einem Streite kann gewiß nicht die Rede sein — dann verrathe unsre Annonce jedenfalls verächtlichen Servilismus, denn von dem Verdachte des Servilismus, behauptet er, vermöchten wir uns nicht rein zu waschen. Welch unerhörte Anmaßung, — von Logik auch nicht die Spur! — unter mehreren möglichen Beweggründen die allerschlechtesten anzunehmen! Wissen Sie auch, Herr v. —, welchen Schluß die wahre Logik von diesem Ihrem Verfahren auf Ihre Gesinnung machen muß? — Unser Servilismus besteht aber nur darin, im Publikum sowohl nach Unten wie nach Oben eine immer günstigere Meinung für uns zu erringen, und von diesem begehren wir nicht rein gewaschen zu werden. — Man sieht indeß, Herr v. — ist von vorn herein gegen uns eingenommen, und in dieser seiner Eingenommenheit verläßt ihn aller psychologischer und logischer Takt, ja alle Gerechtigkeit, er mag uns nur eines verächtlichen Knechtsinnes fähig halten. — Einsender hat sich bei dieser schmählichen Anschuldigung doch des Lachens nicht erwehren können, indem man gleichzeitig von andern Seiten her den Emanzipationsdämon bei uns verspürt haben will. Es wäre gar nicht überflüssig gewesen, wenn v. — außer den vielen Narren, die ihm in den tausend und aber tausend Vereinen grünen und blühen, auch der vielen Gespensterseher gedacht hätte, die eine Restauration und Kräftigung des Geschlechts erstrebende Bemühungen — denn dafür gelten mit die

Bereinsbestrebungen, so weit ich sie kenne — für lauter Todesvorspuk ansehen. Aber das Glücklein in der Zispelmütze hochfahrender Absprecher läutet auch nicht stark genug, um sie wach zu rufen, damit sie recht sehen. Schließlich wage ich noch die Vermuthung auszusprechen, daß durch unsre Annonce wohl irgend eine verhaltene Leidenschaft des Herrn v. — aufgestachelt wurde, die nun mit aller seiner Psychologie und Logik durchging.

„Lapan“, der Hellschende.

Motto: Ich hörte jüngst ein Spottgedicht,
Ich hör't's, es war zum Lachen;
Man trau' auch einem Freunde nicht,
Fall um ich, wird es trachen.

Ich sah Jemand zum Thore hereinschreiten, den ich als einen Bekannten und Theilnehmer am Jubelfeste erkannte und der eben keinen frohen Blick auf die noch bestehende Thorrippe warf. Seinen Groten opfernd, begab er sich sofort in das nächste Haus und fragte nach dem Beobachter, mit der Bemerkung: „es soll ein gutes Blatt sein und er wolle Antheil an seinem Schicksale nehmen, weil die Anzahl seiner Verehrer und Abhönner sich an dessen Bestehen knüpfe.“ Warnend, wenn auch ohne Stimme, bedeutete ich dem heiteren Mann mit einem „caveat“: er möge den Oldenburgischen Thürmen nicht Hohn sprechen und ruhig seines Weges ziehen, wenn auch früher Theater, Thürme und Schnurrbärte sehr verpönt gewesen. Dies störte ihn, den Vielgereisten, nun freilich nicht, indessen hob er doch, ein vielbesessener Mann, den Beobachter bedeutend hervor vor anderen Scripturalien, die Oldenburgische Zustände besprechen, mithin bleibe ich immer noch des Beobachters treuer Freund, wenn mich als alten Hagestolzen auch zuweilen die Lust zu brummen anwandelt. Fürchtet man auch meinen Einfall, da das Geläute, mein Stimmorgan, auf einfache Klageklänge reduziert ist, so hoffe ich doch auf Unterstützung, wenn nicht jetzt, so doch gewiß bei der tausendjährigen Jubelfeier des Bestehens der Stadt Oldenburg, die in einigen Jahren erfolgen und keine bedeutende Veränderungen hervorrufen wird. Dieser mein bevorworteter Einfall machte den Wunsch auf Unterstützung in mir rege und bringt mich auf folgendes Geschichtchen: Als einst bei Vermögensschätzung, es war nicht zu Josephs Zeiten, ein Bauer gefragt wurde, der arm und ohne Mittel war: Habt Ihr auch an Eurem alten Hause Verbesserungen angebracht? antwortete er: Ja! Als ich das Haus kaufte, hatte es drei Stützen, jetzt hat es neun! —

P ü c k e n b ü c h e r.

„Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.“

Theater.

Sonntag den 12. Januar: Zum Benefiz des Herrn Berninger, zum Erstenmal: „Er muß auf's Land.“ Lustspiel in 3 Akten von W. Friedrich. Vielleicht muß er bald mal wieder auf's Land, wo wir ihn dann hoffentlich werden begleiten können. Diesmal hielt uns noch Unpäßlichkeit davon zurück. — Dienstag den 14. d.: „Zwei Kranke.“ Original-Lustspiel in 4 Akten von Weiden. Hatten eben kein Begehrt, das Kleeflatt voll zu machen. Wunderbar, daß diese „Zwei Kranke“ sich noch einmal über die Bretter geschleppt haben — man sollte sie todtschlagen, es wird doch nie etwas Gefundes aus ihnen werden.

Der Beobachter.

Großherzogl. Hof-Theater.

Sonntag den 19. Januar, 1. Vorstellung in der 6. Serie: Die Heiden. Lustspiel in 1 Akt von Marsano. Hierauf: Der verwunschene Prinz. Schwank in 3 Akten von Plog.

K i r c h l i c h e s.

Vom 9. bis 16. Jan. sind in der Oldenburger Gemeinde

I. Copulirt: 1) Anton Dietrich Martin Köhne und Gesche Margarethe Rehrstede, Stau. 2) Herr Fabrikant Johann Heinrich Hoyer und Jungfrau Johanne Friederike Marie Gricpenkerl, Oldenburg.

II. Getauft: 10) Elise Marie Friederike Boschen, Oldenburg. 11) Ein unehelicher Knabe vor dem H. Geistthor. 12) Oltmann Hinrich Krummland, Eghorn. 13) Christoph Hinrich Blohm, Wahnbeck. 14) Oltmann Pophanten, Ohmstede. 15) Johann Heinrich Gottfried Behrmann, Oldenburg. 16) August Friedrich Ernst von Münsinger, vor dem Heil. Geistthor. 17) Siehe Nr. 6 der Beerdigten. 18) Ein unehelicher Knabe, Entbindungshaus. 19) Ein uneheliches Mädchen, Entbindungshaus.

III. Beerdigt: 4) Johann Würdemann, Nadorst, 6 J. 5) Adolph Wilhelm Heinrich Meyer, Eversten, 3 M. 26 J. 6) Hermann Heinrich August Duntemann, vor dem Heil. Geistthor, 5 M. 25 J. 7) Thalke Margarethe Ahlers, Bornhorst, 3 J. 4 M. 8) Ein ungetauft gestorbener Sohn des Wilhelm Meyer, Eversten, 2 J.

Sonntag den 19. Jan. predigen in der Lambertikirche:
Frühpredigt: Herr Pastor Gröning. Anf. 8 1/2 Uhr.
Hauptpredigt: Herr Hosprediger Wallroth. „ 10 „
Nachmittagspredigt: Herr Kirchenrath Clausen. „ 2 „

Briefstasche. Die Erwiderung auf den Artikel in Nr. 2 d. Bl.; das Stiftungsfest des Gesellen-Gesangsvereins betreffend, kann schon deshalb nicht aufgenommen werden, weil sich aus der Einsender nicht genannt hat. (Doch verdient diejenige Erwiderung schonstens darum keine Berücksichtigung nicht, weil ja keine Kost nicht drin sein duht, und weil sie an's Ende einen Witz losläßt, der dem Beobachter doch een bißken jar zu jrotzlele vorkommt und sehr nach die Herberge riechen duht.) — Zur Verständigung, von K.: In nächster Nummer. — Rath. u. Sev. von — I —. Wenn auch schon viel über diesen Gegenstand gesagt ist, so soll doch die Aufnahme der Sache wegen stattfinden. D. B.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 21. Januar 1845.

N^o 6.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede 1/2 Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Des Mädchens Klage.

Umstrahlt vom klaffen Mondenschein,
Berührt von Zephyr's Flügel,
Siß' ich, mit meinem Gram allein,
Auf diesem Rasenhügel.

Verlassen von der ganzen Welt
Weil' ich, voll stiller Trauer,
Hier, wo mich Schwermuth überfällt,
Und grause Todeschauer.

Mein trübes Auge badet sich
Allhier in hellen Thränen,
Und meine Brust entladet sich
In leisen Klageklängen.

Doch Keiner hört mich armes Kind
Hier seufzen, bang' und leise,
Und tröstet, mitleidsvoll gesinnt,
Die früh verlassne Waise.

Nach! unter diesem Hügel hier
Vermodern die Gebeine
Der Lieben, die ich für und für
Beklage und beweine.

An dieser Ruhestelle sind
In Eiser Gruft begraben
Die Theuren, die ihr armes Kind
So früh verlassen haben.

Wie ruhte ich so sorgenlos,
Als zarte Maienblüthe,
Auf meiner frommen Mutter Schoos,
Trotz ihrer Engelsgüte!

Wie wohl war mir auf Vaters Arm,
Wenn er an's Herz mich drückte,
Und mit mir, schien die Sonne warm,
Im Garten Blumen pflückte!

Da wurde mir zum Himmelreich,
Zum Paradies die Erde;
Nun drückt sie mich, der Wüste gleich,
Voll Jammer und Beschwerde.

Der Freuden, welche sie mir gab,
Gedenk' ich voller Trauer,
Sie alle birgt ein stilles Grab
Hatt an der Kirchhofsmauer.

Da siß' ich nun, beim Mondenschein,
Oft sehnuchtsvoll und lausche,
Ob hier der Todesengel nicht
Mir sanft entgegenrausche;

Ob nicht in hellem Glanze mir
Beklärt ihr Bild erscheine,
Der Lieben, die ich für und für
Beklage und beweine.

S.....n.

B. L.

Zur Verständigung.

Wenn man den in Nr. 1. dieser Blätter befindlichen, „psychologische Dierkwürdigkeit“ betitelten Aufsatz bis zu Ende der ersten Seite liest, will es in Wahrheit scheinen, der Verfasser sei ein Pfeffermüsse- und Muckenhändler und beleidigter Eigennutz führe hier seine Feder; aber kaum hat man das Blatt umgeschlagen, so wird man seines Irrthums nur zu bald gewahr. Nein, nein, nicht Eigennützigkeit spricht aus jenen Zeilen, sondern